

Fortsetzung von Seite 13

nat nichts geändert: Obwohl man jetzt legal Cannabis besitzen und konsumieren kann - kaufen muss man es noch immer für die Gesundheit statt für den Genuss. Bis die ersten Lizenzen für den Verkauf von regulärem Marihuana an Händler vergeben werden, wird es nämlich noch über ein Jahr dauern.

Für eine Gras-Lieferung von Eaze benötigt man derzeit also noch eine medizinische Bestätigung, dass man auch wirklich aus gesundheitlichen Gründen auf den Stoff angewiesen ist; sozusagen die Lizenz zum Kiffen. Diese müsste man Lieferboten wie Rafael eigentlich zeigen, in der Praxis ist das bei Eaze aber fast nie notwendig. «Diese Lizenz ist doch sowieso nur noch pro forma», findet Rafael und winkt ab. Er hat recht: Den Kiffer-Ausweis kann man unterdessen bequem online bestellen, ohne je mit einem Arzt gesprochen zu haben. Cannabis war in Kalifornien schon lange vor der offiziellen Legalisierung quasi legal. Wer kiffen will, kann kiffen. Und diese Möglichkeit nutzen die Kalifornier auch: Anders als in der Schweiz wird Cannabis hier generationenübergreifend und mit noch mehr Selbstverständlichkeit konsumiert.

Wo sind die Blumen?

Gras ist ein Geschäft. In den vergangenen Jahren hat sich Cannabis zur am schnellsten wachsenden Industrie der USA entwickelt; ein neuer Markt ohne grosse Player und mit riesigem Potenzial. Das zumindest sagen die Männer mit teuren Anzügen und geegelten Frisuren, die sich am vergangenen Dienstag im 14. Stock eines verlästerten Hochhauses trafen. Dort, mitten im SoMa-Distrikt in San Francisco, präsentierten sich an diesem Abend zehn vielversprechende Cannabis-Start-ups den versammelten Investoren. Sie alle werden vom Accelerator Cannopy betreut - dem ersten Förderprogramm, das ausschliesslich mit Marihuana-Firmen zusammenarbeitet. Wer hier ist, erhofft sich einen Teil der 8 Milliarden Dollar, die derzeit im legalen Cannabis-Markt stecken sollen. In den nächsten drei Jahren rechnet man damit, dass daraus über 20 Milliarden werden.

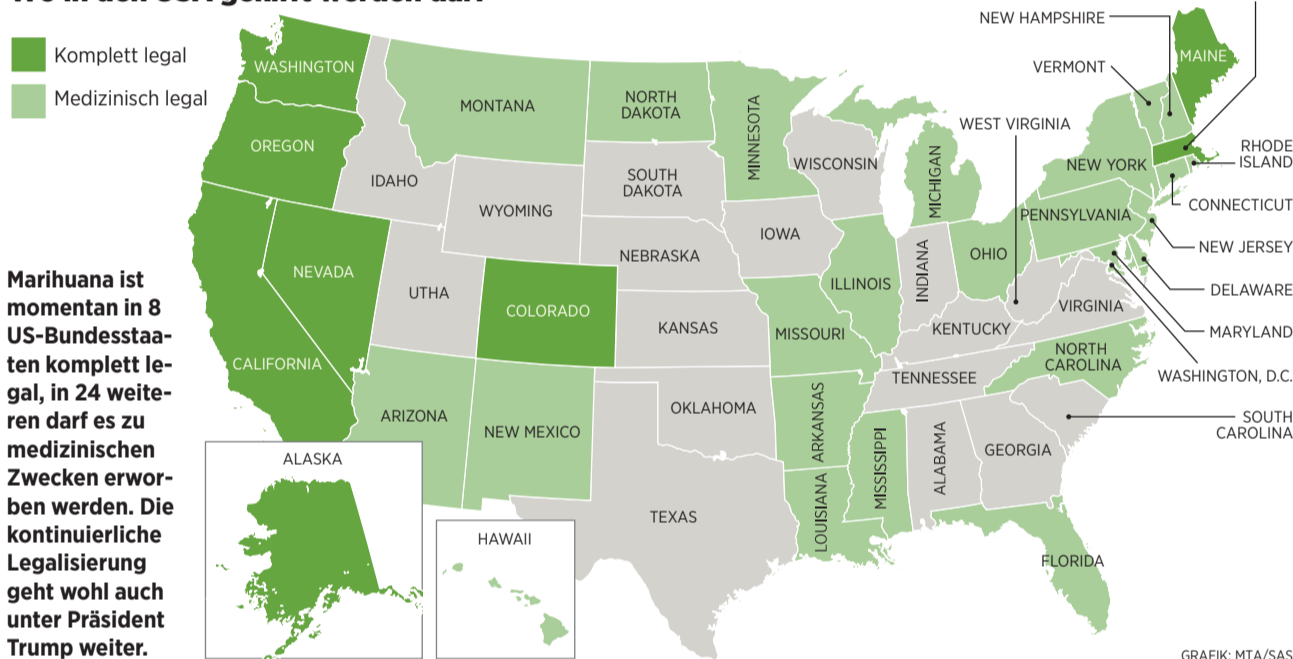
Die Stimmung an der Präsentation ist professionell: Bei den Diskussionen über Budgetrechnungen und Wachstumskurven bleibt für Blumen im Haar und Reggae-Musik keine Zeit. Ähnlich wie beim Uber-Klon Eaze gibt es auch hier viele Start-ups, die bewährte Firmenmodelle auf die Cannabis-Branche übertragen wollen: Man entwickelt ein soziales Netzwerk für Kiffer, einen digitalen Marihuana-Marktportal und ein exklusives Gutscheinentral.

Originell sind beispielsweise die Bongs, also die handlichen Wasserpfeifen, die direkt aus dem 3-D-Drucker kommen und individuell gestaltet werden können. Oder dann der intelligente Tisch von «A Peak Beyond», der im Cannabis-Shop automatisch erkennt, welche Gras-Sorte der Kunde gerade



Kalifornien gilt seit Jahrzehnten als Kiffer-Mekka. Das medizinische Marihuana ist hier schon lange problemlos erhältlich. Getty

Wo in den USA gekiffen werden darf



Marihuana ist momentan in 8 US-Bundesstaaten komplett legal, in 24 weiteren darf es zu medizinischen Zwecken erworben werden. Die kontinuierliche Legalisierung geht wohl auch unter Präsident Trump weiter.

GRAFIK: MTA/SAS

anschaut, und dann die passenden Informationen dazu anzeigt.

Einer, der den Cannabis-Markt schon früh als lukrativ erkannt hat, ist der Amerikaner Mark Williams. Er hat als Design-Manager eine steile Karriere im Apple-Konzern hingelegt, war zwischenzeitlich gar direkt Steve Jobs unterstellt. Das hat er dann aber alles hinter sich gelassen, um ein Kiffer-Start-up zu gründen - auch wenn er seine Firma natürlich nie so nennen würde: «Firefly ist ein Technologieunternehmen», erzählt er und spricht dabei so deutlich wie möglich. «Man kann unser Produkt natürlich für den Cannabis-Konsum nutzen, das ist aber nicht unser einziger Markt.»

Williams hat einen Vaporizer entwickelt, also ein Gerät, das Substanzen unter extrem hohen Temperaturen verdampfen lässt. Wie so oft im Silicon Valley ist auch dieses Produkt in einer Garage entstanden, wird unterdessen aber in die ganze Welt exportiert.

Der Nebel hat Gras-Geruch

Die fortlaufende Legalisierung von Cannabis sei für ihn persönlich zwar lukrativ, erzählt Williams, davon profitieren könne aber die ganze Welt: «Es ist wichtig, dass Marihuana entstigmatisiert wird, dass man offen über das Highsein reden kann.» Williams hat einen differenzierten Blick auf die Cannabis-Industrie. Lange sei es unseriöses

Geld gewesen, das man damit verdient habe, «heute ist das zum Glück anders». So wie er werden in den kommenden Jahren viele Unternehmer auf den Marihuana-Zug aufspringen.

Denn der Nebel, der stets über San Francisco hängt, der hat Gras-Geruch. Das war schon so, als in den 60er-Jahren die Hippies mit Blumen im Haar und Joint im Mundwinkel nach Kalifornien pilgerten. Das ist auch heute noch so, wenn die persönliche Cannabis-Ration bequem per App bestellt und nach Hause geliefert wird. Marihuana ist in aller Munde - und alle schauen nach Kalifornien, um einen Einblick zu erhalten, wie man es in Zukunft konsumieren wird.

Legalisierung in der Schweiz

Auch hierzulande gibt es Bestrebungen, Marihuana zu legalisieren. Doch so richtig vom Fleck kommt man dabei nicht.

VON PATRICK ZÜST

Ziemlich genau acht Jahre ist es her, als die Schweiz über eine Legalisierung von Marihuana abstimmte. Es war ein langer Wahlkampf, es waren harte Debatten, und am Schluss war es dann doch eine deutliche Niederlage: Nur gerade 37 Prozent stimmten damals für eine «vernünftige Hanfpolitik mit wirksamem Jugendschutz», wie sich die Initiative nannte, und damit für eine Legalisierung von Marihuana.

Obwohl die Schweiz, verglichen mit anderen Ländern, eine sehr tolerante Drogenpolitik hat, ist Cannabis auch

heute grösstenteils illegal. Wie diese Gesetze aber auszulegen sind, darüber ist man sich nach wie vor uneinig.

Hanf ist in der Schweiz omnipräsent: Energy-Drinks, Tee-Sorten und diverse andere Produkte werben mit charakteristischen Hanfblättern auf der Verpackung. Im vergangenen Sommer hat die Firma cPure Schlagzeilen gemacht, weil sie die ersten legalen Joints in der Schweiz verkaufte. Jene Produkte sind erlaubt, weil sie einen THC-Gehalt unter einem Prozent haben. Es ist nämlich vor allem dieser psychoaktive Wirkstoff, der die Rauschzustände beim Cannabis-Konsum verursacht. Ebenfalls erlaubt ist in der Schweiz medizinisches Marihuana, das aber - im Vergleich mit den USA - nur in Einzelfällen bewilligt wird.

Uneinigkeit herrscht bei den Behörden vor allem dann, wenn es um den Besitz von Kleinmengen Cannabis

geht. Wer weniger als zehn Gramm «zum Eigenkonsum vorbereitet», sei straffrei, sagt das Gesetz. Was aber genau als «Vorbereitung» gilt, das wird in allen Kantonen anders beurteilt: Derzeit ist es üblich, dass für den Besitz von Cannabis eine Ordnungsbussse von 100 Franken ausgesprochen wird - obwohl diese Massnahme stark umstritten ist und immer wieder erfolgreich angefochten wird. Ganz generell verboten sind in der Schweiz der Verkauf und der Anbau von psychoaktivem Hanf.

USA als treibende Kraft

Wenn man in der Schweiz über Cannabis debattiert, geht der Blick häufig in die USA. Das war schon früher so: Im Jahr 1937 waren es nämlich die Amerikaner, die nach einer emotionalen Kampagne als erste Nation Marihuana verboten. Die Schweiz zog mit einem formellen Verbot nach, das

aber während Jahrzehnten nur sehr lasch durchgesetzt wurde. Heute sind die USA eine der treibenden Kräfte, wenn es um die Entkriminalisierung von Marihuana geht. Vor allem von der Legalisierung im wirtschaftlich und kulturell einflussreichen Kalifornien erhofft man sich eine Signalwirkung: «Das gibt uns enormen Aufwind», sagt Nino Forrer von «Legalize it!». Der Verein setzt sich seit Jahren für die komplette Legalisierung von Hanf in der Schweiz ein, will sein Anliegen bald erneut vor die Urne bringen.

Dabei geht es den Befürwortern unter anderem um den Kampf gegen den Schwarzmarkt und zusätzliche Steuereinnahmen. Derzeit sammeln sie erst Kontaktdaten, bald sollen es Unterschriften sein. Unabhängig davon denken derzeit mehrere Städte über Pilotprojekte nach, bei denen Marihuana teilweise legalisiert würde.

Zukunftsfragen an:

Andy Miah



Der Bioethiker forscht in Manchester zum technischen Wandel.

«Ich möchte ewig leben»

Wie sieht Ihr Job in zehn Jahren aus?

Professor zu sein, wird viel mehr bedeuten als lehren, lesen und forschen. Es beginnt gerade ein Wandel. Wir werden zu Co-Leitern von grossen Bürgerforschungsprojekten, die Millionen Menschen dafür rekrutieren werden. Und wir werden in virtuellen Welten unterrichten und so unsere Universitäten über ihren geografischen Standort hinausführen.

Was wird die grösste Veränderung der nächsten zehn Jahre sein?

Wir werden herausgefunden haben, wie wir unser Genom für nicht therapeutische Zwecke modifizieren können, und wir werden darüber diskutieren, wie weit wir unseren Organismus optimieren wollen, um den Tod hinauszuschieben.

Wie alt möchten Sie werden?

Ich möchte ewig leben. Es gab eine Zeit, da galt eine solche Aussage als egoistische Manie. Darüber sind wir hinaus. Wenn man sein Leben als wertvoll erachtet, dann macht es Sinn, ihm einen beständigen Wert zuzuordnen.

Was wird die grösste Herausforderung der nächsten Generation?

Eindeutig der Klimawandel. Kein noch so schneller Computer wird den Schaden, der unsere Umwelt erleidet, rückgängig machen können. Die Herausforderung ist es, den Menschen die Dringlichkeit dieses Unterfangens zu zeigen.

Werden Sie in zehn Jahren noch ein Handy haben?

Smartphones werden uns noch eine Zeit lang erhalten bleiben; aber sie werden mit immer mehr Sensoren an und in unserem Körper kommunizieren. Letztlich werden wir dann ganz mit dieser Technik verschmelzen, und das Computerinterface wird Teil unseres Körpers sein.

Wenn Sie mal pflegebedürftig sein sollten, würden Sie sich von einem Roboter pflegen lassen? Ja, ohne Vorbehalt.

Wann werden Computer intelligenter sein als wir Menschen?

Nie. Computer sind auf eine andere Art intelligenter als Menschen. Wir müssen die Vorstellung eines Rennens zwischen Mensch und Maschine überdenken. In vielen Dingen sind Computer schneller als Menschen. Dennoch werden wir in dieser Welt immer einen Platz haben.

Wird künstliche Intelligenz unsere Probleme lösen oder erst recht zum Problem werden?

Beides. Die Arbeitswelt wird umgekrempelt werden und einige unserer Fähigkeiten werden nicht mehr gefragt sein - wie das immer der Fall ist bei einer Automatisierungswelle. Es dürfte leicht sein, neue Jobs zu finden, doch womöglich gibt es diese nicht in einer kapitalistisch organisierten Welt. Deshalb gilt es, die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens unbedingt zu prüfen.

«Die Schweiz am Sonntag» will in dieser Rubrik von spannenden Persönlichkeiten wissen, was sie von der Zukunft erwarten.